

„Was kann man daraus machen?“

INTERVIEW: Künstlerin Anka Kröhnke über ihre Arbeit – Ausstellung in Tiefenthal

Mitten im Trubel zur Vernissage ihrer Ausstellung „Collagen.Montagen“ im Tiefenthaler Kunstkabinett (wir berichteten) hatte unser Mitarbeiter Roland Happersberger die Gelegenheit, mit der Künstlerin Anka Kröhnke auf einige Minuten ins Pfarrhaus zu verschwinden – und über ihre Arbeiten zu sprechen.

Es ist gesagt worden, Ihre Arbeiten hätten etwas mit Dadaismus zu tun. Stimmt das?

Nein, gar nicht. Allenfalls insofern, als die Dada-Leute meines Wissens die ersten waren, die angefangen haben, mit gefundenen Elementen zu arbeiten. Man muss sehen, woher das bei mir kommt. Meine Mutter hat unmittelbar nach Kriegsende aus Materialmangel angefangen, Collagen zu machen. Wir waren aus Berlin evakuiert und hatten nichts. Es gab keine Farbe. Aus glitzernden Bonbonpapieren, die die amerikanischen Soldaten weggeworfen haben, hat sie ganz kostbar aussehende Collagen gemacht. Damals hat man nichts weg-

geworfen, und ich hab schon als Kind alles Mögliche aufgehoben und ab und zu damit für meine Mutter zum Geburtstag was gebastelt. Da war immer die Überlegung, wenn man was sah: Was kann man daraus machen? Noch heute gucke ich alles daraufhin an. Es muss die richtige Kompositionsidee zum richtigen Material kommen, sonst hat es keinen Sinn. Man muss vorher eine bestimmte Idee haben. Manchmal hat es schon Jahre gebraucht, bis die richtige Idee zu einem Material kam.

Wie aber sind Sie ausgerechnet an Getränkedosen gekommen?

Angefangen hab ich mit textilen Gestalten, mit richtig großen Wandteppichen, Flickenteppichen, weil ich am Anfang kein Geld hatte. Und ich habe nach Materialien gesucht, die es heute gibt. So bin ich zu Aluminiumstäben und Kunststoffstäben gekommen. Aber den Aluminiumstäben fehlte die Farbe. Ich habe mich erkundigt, was es kostet, sie zu eloxieren. Das kam viel zu teuer.

Eines Tages, im Winter, sah ich in der Landschaft diese Dosen, die die Leute wegschmeißen, und begriff: Da liegt so viel perfekt farbig bedrucktes Material herum. Ich habe das dann systematisch fortgesetzt. Aluminium ist sehr geeignet, es ist biegsam und nicht zu schwer. Der silbrige matte Glanz auf der einen Seite und die bunten Farben auf der anderen haben mir gefallen.

Was da aufgedruckt ist, war dann aber nebensächlich?

Nein, es ist wahnsinnig wichtig. Es ist nicht willkürlich, wie die Farben sich verteilen, es folgt einem Plan. Und dann ist immer die Frage: Reicht mir mein Material? Eine Dose gibt geflochten gerade mal fünf auf fünf Zentimeter, und wenn mir am Ende eine bestimmte Farbe und Struktur fehlt ...

Wie kommen Sie zu den Dosen?

Alle, die mich kennen, bringen mir von unterwegs welche mit. Was auf den Dosen drauf ist, wird doppelt gebrochen: durch Schneiden und Flechten.

Aber sie wollen damit keine Aussagen machen über die Reklamewelt oder den Konsum?

Nein, das interessiert mich gar nicht.

Es geht also einzig um die ästhetische Qualität des Materials?

Ja, denn ich möchte ja etwas Ästhetisches schaffen, das man gerne ansieht. Es soll aussehen als wäre es in einer heiteren Stunde entstanden, aber es steckt oft monatelange Arbeit dahinter, die manchmal auch schiefgeht, weil das Geflecht einfach nicht so wird, wie ich es mir vorgestellt habe.

Hat sich einer der Hersteller der Getränkedosen je für Ihre Arbeiten interessiert?

Nein, gar nicht. Aber ich habe einmal versucht, mit einer Firma Kontakt aufzunehmen. Ich dachte, ich könnte vielleicht verdruckte Blechbahnen bekommen. Aber man sagte mir, dass die Dosen zuerst geformt und gefüllt und erst dann bedruckt werden.



Anka Kröhnke vor ihrem Werk „Joie de Vivre“ (2015).

FOTO: HAPBERSBERGER

| INTERVIEW: ROLAND HAPBERSBERGER